

„Königin der Reiche Dänemark, Schweden und Norwegen“. Nicht zu vergessen jene Premysliden-Prinzessin, Agnes von Böhmen (1211–1282), mit welcher die franziskanische Spiritualität in ihre Heimat einzog. Wir begegnen der Landgräfin Elisabeth (1207–1231), Margarethe (1450–1489), einer Markgräfin von Brandenburg, Herzogin von Pommern und Fürstin von Rügen, und auch Margarethe Maultasch (1318–1369), der unbeirrten Tiroler Fürstin von schlechtem Ruf und großer Tatkraft. Aus dem schwedischen Hochadel stammte Birgitta von Schweden (1303–1373), Visionärin, Pilgerin und Ordensgründerin. Die Städte sind vertreten: Florenz durch Alessandra Strozzi (1406–1471), eine zweckrationale, manchmal knauserige Frau mit ausgeprägtem Familiensinn, die englische Stadt Lynn durch Margarethe Kempe (1373–ca. 1439), deren Visionen und hysterische Schreie schließlich doch durch ein Wunder in der Meinung der Zeitgenossen Beglaubigung fanden. Drei nordische Städterinnen werden der Vergessenheit entrissen und treten plastisch vor uns hin. Und Christine de Pisan (1364–1430)? Ist sie als freiberufliche Dichterin und Intellektuelle einzuordnen?

Die Beiträge zeugen von hoher Sachkompetenz und sind mit dem Blick auf eine streng prüfende Historikerzunft verfaßt. Dadurch geraten sie etwas schwer, so daß dem Leser zu raten ist, sich mit Landkarten und Stammbäumen der Familien zu versehen, wenn er nicht in der Stofffülle untergehen will. Gewagte Urteile, inspirierende Hypothesen oder Polemiken wird der Leser selten antreffen. Dabei weckt der mit Wissen bestückte Band so viele Fragen: Woher diese Namenshäufigkeit von „Margarethe“? Weshalb genau löste die franziskanische Spiritualität die Zunge der Frauen? Wirkte sich das von der Kirche seit 1180 vertretene Konsensprinzip tatsächlich erst im Spätmittelalter zugunsten der Ehe-kandidaten aus (313)? Schüchtern wird das brisante, in sich verschränkte Thema von Diffamierung der Frau, Homosexualität und Prostitution berührt. Wirkt vielleicht doch ein wenig „Matriarchat“ im Mittelmeerraum weiter, etwa verkörpert in Alessandra Strozzi? Dieses Buch über Frauen ist gerade deshalb auch eines über – Männer. So sei es beiden Geschlechtern aufrichtig

empfohlen. Und falls eine oder einer sich im Spiegel sieht, so hat das vorliegende Buch seinen Zweck erreicht.

N. Brieskorn SJ

BARTOLI, Marco: *Klara von Assisi*. Die Geschichte ihres Lebens. Werl: Coelde 1993. 285 S. Kart. 29,80.

Kurz nach dem Erscheinen des Buchs von Anton Rotzetter über Klara von Assisi (s. diese Zschr. 211, 1993, 641–644) wurde eine andere Darstellung dieser Heiligen im Buchhandel ausgeliefert: die von der Föderation der deutschen Klarissen veranlaßte Übersetzung des 1989 italienisch publizierten Werkes von Marco Bartoli. A. Rotzetter nahm das Original kurz vor Abschluß seines Manuskripts noch zur Kenntnis, arbeitete manches in „Anerkennung“ ein, wenn er auch in einigen Punkten anderer Meinung sei. Ein wesentlicher Unterschied zwischen beiden Konzeptionen ist nicht festzustellen. Rotzetters kritische Bemerkungen zur Überlieferung sind manchmal schärfer; aber auch M. Bartoli fragt skeptisch, ob „es jemals möglich (sei), ein historisch zuverlässiges Lebensbild der Frau von Assisi zu rekonstruieren jenseits aller hagiographischen Nebel“. Es geht ihm betont darum, die Quellen zu den Wundern in die „hagiographische Kultur“ einzuordnen. So liegen also jetzt, nachdem diese Heilige lange ganz im Schatten des heiligen Franz von Assisi gesehen wurde, gleich zwei Publikationen zum Gedächtnisjahr (1994) ihrer Geburt vor, die beide Beachtung im interessierten Leserkreis finden können.

O. Köhler

*Hochverrat?* Die „Weiße Rose“ und ihr Umfeld. Hrsg. v. Rudolf LILL unter Mitarb. v. Michael KISSENER. Konstanz: Universitätsverlag 1993. 217 S. (Portraits des Widerstands.) Kart. 24,80.

Der 50. Jahrestag des Aufstands der Weißen Rose gegen die nationalsozialistische Diktatur brachte eine Fülle von Publikationen über diese studentische Widerstandsgruppe hervor (vgl. diese Zschr. 221, 1993, 351 f.). Die vorliegende Veröffentlichung wird von der Forschungsstelle Widerstand der Universität Karlsruhe verantwortet und beschäftigt sich vornehmlich mit dem Widerstand im deutschen Südwesten. Was dabei für eine neue Sicht der Weißen Rose herauskommt, ist beachtlich. Mitstreiter in der Weißen

Rose erhalten das Wort und berichten bislang nicht voll gewürdigte Details: über Hans und Sophie Scholl (13 ff.), über Willi Graf (89 ff.), über Heinz und Willi Bollinger vom Ableger in Ulm und Stuttgart (89 ff.), über den Geldgeber für die Aktivitäten, Eugen Grimminger (121 ff.). Zur Charakterisierung der universitären Situation im Dritten Reich wird das mutige Verhalten des Nobelpreisträgers Prof. Heinrich Wieland dargestellt (135 ff.).

Mit diesen sensiblen Berichten gewinnt die Weiße Rose an neuer Tiefe. Als weiteres muß wieder einmal betont werden, daß die Weiße Rose von der Botschaft des Christentums unlösbar ist und daß man ihren Ursprung und ihr Ethos gänzlich verkennt, wenn man Sophie Scholl zutraut, daß sie statt Augustinus auch hätte „Marx lesen können“, wie Ilse Aichinger meinte (40). Dieses Musterbeispiel selbstgefertigter Zeitgeschichte läßt vor allzu durchsichtigen Umdeutungen nur warnen. Man kann schließlich dem in der Publikation geäußerten Wunsch nach einer „neuen Gesamtdarstellung“ (163) auf der Grundlage dieser „neuen Quellen und Vorarbeiten“ nur zustimmen. Die Publikation leistet dazu schon eine entscheidende Hilfe, indem sie die Literatur zum Thema (1971–1992) auflistet, eine präzise Zeittafel zur Geschichte der Weißen Rose erstellt und am Ende die Flugblätter der Weißen Rose und die beiden damaligen Gutachten von Prof. Richard Harder abdruckt. Der Geist des Widerstands und die servile Anpassung eines Wissenschaftlers – beide können je auf ihre Weise dazu dienen, sich wieder einmal auf eine freie, menschenwürdige und in Gott begründete Ordnung zu besinnen.

R. Bleistein SJ

MEYER, Martin: *Ende der Geschichte?* München: Hanser 1993. 241 S., Kart. 39,80.

Martin Meyer, als Nachfolger von Hanno Helbling seit einiger Zeit Chef des Feuilletons in der „Neuen Zürcher Zeitung“, greift das Thema „The End of History?“ auf, mit dem der amerikanisierte Japaner Francis Fukuyama im so vieldeutigen Jahr 1989, oft „annus mirabilis“ genannt, Aufmerksamkeit erregte (im gleichen Jahr deutsch in der „Europäischen Rundschau“). Als profunder Kenner der Geschichtsphilosophie breitet der Verfasser zunächst die „Geschichten

vom Ende der Geschichte“ aus (15–62) und macht dann (63–128) vertraut mit dem „Ironischen Messianismus“ des Russen Alexandre Kojève (gest. 1968), der 1947 seine 1933/39 in Paris gehaltenen Vorlesungen über Hegel veröffentlichte, nachdem er 1926 bei Jaspers über den Religionsphilosophen Solowjew promoviert hatte. Indem A. Kojève „Hegel einem rigoros atheistischen Zugriff beugte, setzte er dem religiösen Messianismus russischer Herkunft die verweltlichte Eschatologie entgegen – das Diesseits, wo sich erfüllen sollte, was die Bestimmung des Menschen ist“ (70): die endliche Erfüllung des Bedürfnisses nach „Anerkennung“, dessen Unerfülltheit die Ursache von Kampf und Krieg in der Geschichte gewesen sei.

F. Fukuyama stimmt dem Russen darin zu, daß die Geschichte in ihr Ende gekommen sei; da hatte sich A. Kojève, nach 1945 im französischen Wirtschaftsministerium tätig, freilich bereits von seinem Glauben an Stalin verabschiedet. Entgegen seiner Hoffnung hatte sich „der Weltgeist“ nicht in Moskau niedergelassen. Für Fukuyama bedeutet das Jahr 1989 nicht nur das Ende des Kalten Krieges, sondern „the end point of mankind's ideological evolution“. Darin waren sich der Japaner und der Russe einig, ohne daß allerdings dieser den „Etat universel et homogène“ in einer liberalen Weltunion zu sichten vermochte.

Jedoch, welcher Art auch der Weltstaat sein sollte: Was bedeutet dieses Ende der Geschichte für das menschliche Dasein? Martin Meyer geht nachdrücklich auf den letzten, nur äußerlich angehängten Paragraphen in der Schrift Fukuyamas ein. Was übrigbleibt, ist eine „Ermüdung im Philosophischen und Ästhetischen“, ist „the museum of human history“ (43f.). Ob diese „Langeweile“ einen Neubeginn der Geschichte provozieren könnte? Die täglichen Nachrichten über blutige Konflikte in aller Welt deuten eher auf einen Rückfall in die Prähistorie hin.

Im dritten Abschnitt seines Buchs (129–202) erörtert Meyer die „Argumente der „Aufhalter“, mit diesem Begriff verweisend auf den zweiten Thessalonicherbrief (2, 6f.), in dem Paulus rätselhaft vom „Katechon“ spricht, der in der noch dauernden Geschichte das Erscheinen des Antichrist verzögert. Als einen solchen „Aufhalter“